Der General, der so lange nervte, bis er gehen musste

Wie kein zweiter Insider kritisierte Alfons Mais Chaos und Geldvergeudung bei der Bundeswehr. Nun lässt sich rekonstruieren, wie Boris Pistorius ihn loswurde – und warum

Von Christian Schweppe, DIE ZEIT, 16.07.2026

Am 1. Juli 2025, gegen zehn Uhr am Vormittag, wartet Alfons Mais im Verteidigungsministerium auf seinen Termin bei Boris Pistorius. Mais trägt seinen Dienstanzug mit den drei goldenen Sternen auf der Schulter und den goldenen Knöpfen. Seit 44 Jahren dient er bei der Bundeswehr, jetzt ist er 63 und der oberste Soldat, der Inspekteur, des deutschen Heeres. Mais, so wird er es später schildern, hat an diesem Morgen keine Ahnung, was der Minister von ihm will. Er weiß nur, dass es dringend ist. Gestern war er in Bern, ein Arbeitsbesuch bei der Schweizer Armee, da kam der Anruf: Er solle sofort nach Berlin zurück.

An den Wänden des Flures, in dem Mais auf einem Stuhl sitzt und wartet, hängen gerahmte Fotos, sechzehn Männer und drei Frauen schauen hier auf die Besucher herab – eine Galerie der Ehemaligen im Amt des Verteidigungsministers. Nummer 1: Theodor Blank, 1955–1956. Nummer 19: Christine Lambrecht, 2021–2023. Ab Nummer 7, Hans Apel, 1978–1982, hat Mais alle von ihnen als Soldat erlebt. Einige hat er auf seinem Weg nach ganz oben, vom Rekruten zum Drei-Sterne-General, persönlich kennengelernt.

Eine weiße Tür geht auf, hindurch tritt Nummer 20: Boris Pistorius, der aktuelle Oberbefehlshaber der Bundeswehr. Der Mann, in dem viele Deutsche die Verkörperung der Zeitenwende sehen. Der Mann, der gesagt hat: »Wir müssen kriegstüchtig werden –

wir müssen wehrhaft sein und die Bundeswehr und die Gesellschaft dafür aufstellen.« Der Mann, der, um dieses Ziel zu erreichen, viele Milliarden Euro ausgeben darf, so viele wie noch nie jemand zuvor in diesem Amt.

Pistorius bittet den General in sein geräumiges Büro und kommt gleich zur Sache: Er eröffnet Alfons Mais, dass er ihn abberufen werde. Ab dem Herbst werde Mais nicht mehr an der Spitze aller deutschen Landstreitkräfte mit ihren 63.000 Soldatinnen und Soldaten stehen. Er, Pistorius, versetze ihn in den vorzeitigen Ruhestand.

Pistorius fragt noch: »Willst du gar nicht wissen, wer dein Nachfolger wird?«

Mais antwortet: »Das wirst du mir schon irgendwann sagen.«

So hat Alfons Mais das Gespräch erlebt. Boris Pistorius wollte auf Anfrage nichts dazu sagen. Sein Ministerium teilte mit, man äußere sich nicht zu »Einzelpersonalien« – wegen des Datenschutzes und der Persönlichkeitsrechte der Betroffenen.

Ein paar Minuten, dann ist das Gespräch auch schon vorbei. Mais geht hinunter in den Hof, wo sein Dienstwagen wartet. Er habe sich, anders als sonst, nach vorne gesetzt, auf den Beifahrersitz, und zum Fahrer gesagt: »Sie bekommen einen neuen Chef.« Danach habe er seine Frau und den Sohn angerufen, habe ihnen erzählt, dass er die Bundeswehr verlassen werde. Verlassen müsse.

Am Nachmittag veröffentlicht das Ministerium eine Mitteilung, die nicht mit Mais abgestimmt ist. »Generalmajor Dr. Christian Freuding wird Inspekteur des Heeres«, steht da. »Er löst Generalleutnant Alfons Mais (...) ab.« Mais liest über sich, er habe »viel Engagement und Herzblut« gezeigt und dass Boris Pistorius sich bei ihm bedanke. Weil er »an zentraler Stelle zu wichtigen Reformen« beigetragen habe.

Warum genau Alfons Mais gehen muss, zwei Jahre früher als fest vereinbart, steht nicht in der Mitteilung.

»Du wachst morgens auf und stellst fest: Es herrscht Krieg in Europa.« Diese Worte hat Alfons Mais selbst geschrieben, frühmorgens am 24. Februar 2022 in dem sozialen Netzwerk LinkedIn, da lag er noch im Bett. Stunden zuvor hatte die russische Armee die Ukraine überfallen, war unterwegs in Richtung Kyjiw. »Und die

Bundeswehr, das Heer, das ich führen darf, steht mehr oder weniger blank da«, tippte Mais. »Das fühlt sich nicht gut an! Ich bin angefressen!«

Sein Beitrag erhielt bis heute weit mehr als eine Million Aufrufe und machte Mais über die Bundeswehr hinaus bekannt. »Mehr oder weniger blank« – vier Wörter als Sinnbild einer Armee, die nicht kann, was eine Armee können sollte: das eigene Land gegen einen Aggressor verteidigen. Alfons Mais hat damals am Ende seines Beitrags gefordert, die Vergangenheit der Bundeswehr »strukturell und materiell hinter uns zu lassen und uns neu aufzustellen«. Man könnte denken, damit wäre er genau der Richtige für den Minister der Zeitenwende.

Für dieses Dossier hat sich Alfons Mais ein Jahr lang begleiten lassen, auf seinem Weg in den Ruhestand und darüber hinaus. Am Ende wird man Antworten finden auf die Frage, weshalb Pistorius ihn loswerden wollte. Mais' Geschichte ist die Geschichte eines Mannes, der mehr als vier Jahrzehnte lang von innen miterlebte, wie die Bundeswehr sich veränderte. Wie sie in den Zustand geriet, in dem sie heute ist. Und der das ausspricht, was er dabei beobachtete.

September 2025: Ein Maulkorb für den General

Kurz nach der Bekanntgabe seines Abschieds hat Alfons Mais in einer SMS an den Autor dieses Artikels geschrieben, er müsse das alles erst einmal verarbeiten und könne nicht darüber reden. »Bin derzeit zu emotional aufgestellt!« Dann fuhr er zur Kur an den Bodensee. Jetzt, zwei Monate nach dem Treffen mit Pistorius, wirkt er erholt. Es gab viele Interviewanfragen, so viele, dass die Bundeswehr zu einer Art Gruppengespräch mit Mais in ein Hotel geladen hat. Wenige Wochen bleiben ihm noch in seinem Amt. Im Hauptsitz des Heeres in Strausberg bei Berlin bereiten sie schon die Übergabe vor, packen seine persönlichen Sachen zusammen.

Das Hotel liegt gleich gegenüber dem Ministerium. Im Saal sind mehrere Stuhlreihen aufgestellt, vorne sitzt der General neben seinem Sprecher, hinten stehen Tische mit Frikadellen und Kartoffelsalat und Werbeartikeln der Bundeswehr, Golfbällen, Kugelschreibern, Plastikentchen in Flecktarn. Mais lacht. »Golf spiele ich nicht! Und so 'ne Ente hab ich schon!«

Dann wird sein Tonfall ernst.

Sein vorzeitiges Aus? Das Ganze, erklärt Mais, lief so ab: Er selbst habe Pistorius schon vor längerer Zeit angeboten, in den Ruhestand zu treten. Nun sei »der Herr Bundesminister« darauf eingegangen. »Weil ich 2026 dann sechs Jahre Inspekteur gewesen wäre.« Es war an der Zeit, soll das heißen.

Die Journalisten wirken ungläubig. Ein altes Angebot von Mais? Wirklich?

Doch, doch, sagt Mais. Und dass er sich nicht persönlich verletzt fühle. Alles gut.

Auch seine weiteren Antworten klingen seltsam weichgespült. Womöglich hat das mit den Leuten zu tun, die das Ministerium in der letzten Reihe platziert hat: Aufpasser vom »Stab Informationsarbeit«. Die Bundeswehr, mehr oder weniger blank? Würde er so nicht mehr formulieren, sagt Mais nur. Er äußert sich auch nicht zu dem Unmut, den es gab, als seine Abberufung bekannt wurde. Der Chef des Bundeswehrverbands, einer Interessenvertretung der Soldaten mit 210.000 Mitgliedern, wird später berichten, er habe voller Wut über den Umgang mit Alfons Mais im Ministerium angerufen und gefragt: Habt ihr noch alle Latten am Zaun?

Schließlich sagt jemand aus der Fragerunde: »Stichwort Digitalfunk.«

Mais schweigt. Dann: »Ich finde Ihr Interesse interessant.«

Das Rüstungsprojekt »Digitalisierung Landbasierte Operationen« ist das bedeutendste in der Geschichte der Bundeswehr. An der Oberfläche dreht es sich nur um neue Funkgeräte. In Wahrheit geht es darum, die Bundeswehr überhaupt erst in die Lage zu versetzen, in Kriegen zu bestehen, wie sie heute geführt werden. In Kriegen, in denen es mehr als je zuvor auf Kommunikation ankommt. Es geht um den Neustart des gesamten Datenaustauschs zwischen den Soldaten. In Echtzeit, verschlüsselt, über Truppenteile und große Entfernungen hinweg, bis zu den Gefechtsständen. Am Ende sogar mit Anbindung an eigene Satelliten im All. Etwa 16.000 Bundeswehrfahrzeuge müssen dafür mit neuer Technik ausgerüstet werden, vom Kampfpanzer bis zum VW Bulli. Mindestens 20 Milliarden Euro an Steuergeldern soll das alles kosten. Dreimal der Berliner Flughafen BER.

Boris Pistorius weiß um die Bedeutung des Projekts. Er hat es nach seinem Amtsantritt zur Chefsache gemacht. Klappt es, ist es sein Erfolg.

Und wenn es nicht klappt? Waren Probleme beim Digitalfunk ein Thema zwischen Pistorius und Mais? Ein Streitthema vielleicht?

Mais: »Mein Lagebild liegt im Ministerium vor.«

Wie es aussieht, dieses Lagebild? Dazu darf der General nichts sagen – »Kommunikationsvorbehalt« des Ministeriums. Ein Maulkorb also. Die Journalisten fragen dennoch weiter, so lange, bis jemand aus Mais' Team unterbricht: »Gucken Sie aus dem Fenster. Stellen Sie die Frage dort!« Gegenüber, im Ministerium, bei Boris Pistorius.

Das wäre allerdings schwierig, denn der Verteidigungsminister ist an diesem Tag im Bundestag. Nahezu zeitgleich zu Alfons Mais hier im Hotel steht er dort am Rednerpult und sagt: »Wir dürfen keine Zeit verlieren, wenn es um die Stärkung unserer Verteidigungsfähigkeit geht.« Ein Abgeordneter der Grünen möchte von ihm wissen, wie es beim Digitalfunk läuft. »Ich lasse mir regelmäßig berichten«, antwortet Pistorius. »Letzter Stand ist: Wir sind im Plan.«

In Wahrheit ist nichts im Plan.

Die Anfänge: Mit alter Technik in die neue Zeit

Alfons Mais stammt aus der Nähe von Koblenz, seine Eltern führten einen Schlosserbetrieb, aber den habe er nie übernehmen wollen, sagt er. Als er im Frühjahr 1981 sein Abitur macht, ist Koblenz eine der größten Garnisonsstädte Europas, mit zahlreichen Kasernen und mehr als 10.000 Soldaten. Mais will auch einer werden. Im Juli 1981 tritt er in den Dienst ein, Lehrgang für Offiziersanwärter bei den Heeresfliegern, die mit ihren Hubschraubern die Bodentruppen unterstützen. »Der Traum eines Achtzehnjährigen vom Fliegen«, sagt Mais heute.

Einige Monate später demonstrieren eine Autostunde von Koblenz entfernt, im Hofgarten in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn, Hunderttausende für Abrüstung – es herrscht Krieg in Europa, damals schon, aber anders als heute, es ist der Kalte Krieg.

Die Bundeswehr bereitet sich vor auf Verteidigungsschlachten an der deutsch-deutschen Grenze. Von der Wirtschaftsleistung des Landes fließen 3,2 Prozent ins Militär, es verfügt über 3.800 Kampfpanzer und eine halbe Million aktiver Soldaten. Alfons Mais ist jetzt einer von ihnen.

Grundausbildung. Marschieren. Schießen. Fliegen lernen, Flugstunden sammeln. Mais steigt auf zum Leutnant, zum Oberleutnant. Er studiert an der Universität der Bundeswehr, wird Adjutant des Amtschefs im Heeresamt.

Die Mauer fällt. Von einer militärischen Bedrohung, gar von Bodenschlachten mitten in Deutschland ist auf einmal keine Rede mehr. Will man sich da noch diesen riesigen Militärapparat leisten, der keine Autos baut und verkauft und keine Forschungslabore betreibt? Der Deutschland nicht voranbringt?

Die Ausgaben für die Bundeswehr fallen. 1990: 2,7 Prozent der Wirtschaftsleistung. 1992: 2,0 Prozent. 1994: 1,7 Prozent. Alfons Mais hingegen steigt weiter auf: Staffelkapitän der Heeresfliegerversorgungsstaffel 105. Stellvertretender Schwarmführer. Stabsoffizier im Führungsstab der Streitkräfte.

Dann, beginnend in den späten Neunzigerjahren, bekommt die Bundeswehr etwas zurück, das zwischenzeitlich verschwunden war: militärische Gegner. Nur stehen die nicht mehr gleich hinter dem Eisernen Vorhang, sondern weiter weg. In Serbien und im Kosovo, in Afghanistan, am Horn von Afrika.

Offizier im Hauptquartier der Stabilisation Force in Sarajevo. Kommandeur der Gemischten Heeresfliegerabteilung in Toplicane, Kosovo. Deputy Chief of Staff Security beim Regionalkommando Nord in Masar-i-Scharif, Afghanistan. Alfons Mais ist dabei, als die Bundeswehr sich verwandelt. Von einer Verteidigungsarmee, bereit, den ganz großen Krieg zu führen, wird sie zu einer Armee der kleinen, punktuellen Einsätze, einer Armee mit relativ wenigen Soldaten. Einige Monate bevor Mais zum General ernannt wird, setzt die Bundesrepublik im Sommer 2011 die Wehrpflicht aus. Kasernen, Waffen, Fahrzeuge, vieles verlottert, wird verschrottet, verkauft, sogar verschenkt. Die Militärausgaben sinken auf 1,3 Prozent der Wirtschaftsleistung.

Rückblickend könnte man sagen, die Bundeswehr wurde kaputtgespart wie die Deutsche Bahn. Aber so einfach ist es nicht. Bei der Bahn ging es die ganze Zeit um

dasselbe Ziel: Menschen und Waren möglichst schnell von A nach B zu transportieren. Bei der Bundeswehr war das anders. Im Kalten Krieg sollte sie die 1.750 Kilometer lange Grenze zwischen der Bundesrepublik und dem Warschauer Pakt schützen, in den Nullerjahren hingegen islamistische Aufständische und somalische Piraten bekämpfen. Was der Staat von der Armee verlangte, spiegelte die aktuelle Weltlage wider, das Hin und Her der Geopolitik.

Jetzt, da die Bundeswehr sich erneut verändern muss, fällt der Blick auf das, was sich dort nie verändert hat. Auf das, was hoffnungslos veraltet ist: die Funkgeräte. Als Mais 1981 Soldat wurde, waren das klobige grüne Kästen mit vielen Knöpfen für den rein analogen, unverschlüsselten UKW-Funk. Ein Handfunkgerät gab es auch. Vor dem Fall der Mauer bekamen die Soldaten neue, aber wenig veränderte Nachfolgemodelle, sie entsprachen dem damaligen Stand der Technik. Andere Armeen benutzten ähnlich simple Geräte. Der Unterschied ist: Mehr als 35 Jahre später benutzt die Bundeswehr sie noch immer.

Während etwa die amerikanische, die britische und französische, aber auch die israelische Armee längst über sogenannte softwaredefinierte Funkgeräte verfügen, digital, abhörsicher, kommunizieren deutsche Soldaten weiter mit dieser Uralt-Technik. Als würde die Nasa noch immer Apollo-13-Raumschiffe in den Weltraum schicken. Oder die Polizei im VW Käfer zum Einsatz fahren.

Im Februar 2022, da ist Alfons Mais seit zwei Jahren Inspekteur des Heeres, dienen in der Bundeswehr nicht mehr eine halbe Million Soldaten, sondern nur noch 183.000. Die Zahl der Kampfpanzer: nicht mehr 3.800, sondern nur noch 320. Als der General seinen »Mehr oder weniger blank«-Beitrag postet, hat er allerdings vor allem die mangelnde Digitalisierung im Blick. Sein eigener Sprecher glaubt damals, dass es Mais' letzter Arbeitstag ist. Aber Mais darf trotz seiner öffentlichen Kritik bleiben – und sagt heute, er habe sich vorgenommen, die kurz darauf ausgerufene Zeitenwende kritisch zu begleiten.

Mit dem russischen Angriff auf die Ukraine bekommt die Bundeswehr ein neues, zugleich altes Ziel: die »Landes- und Bündnisverteidigung«, wie damals im Kalten Krieg. Im Jahr 2025 liegen die Militärausgaben wieder bei 2,3 Prozent der

Wirtschaftsleistung, nicht mehr weit entfernt von den Anteilen kurz vor dem Ende des Ostblocks. Milliarden Euro regnen auf die ausgetrocknete Landschaft des deutschen Rüstungswesens nieder, fließen rasch in neue Lieferverträge. Auch digitale Funkgeräte sind bestellt worden, bei einem Münchner Konzern für Sicherheitselektronik.

Anfang 2025 ist ein Teil der Geräte da. Nun müssen sie so schnell wie möglich in die Fahrzeuge eingebaut werden, müssen sich bewähren im Alltag der Soldatinnen und Soldaten.

Alfons Mais ist sich sicher: Das tun sie nicht.

Nach der russischen Invasion hat er begonnen, sich insgeheim Notizen zu machen zum Stand der Zeitenwende. Es soll, so erklärt er es bereits damals, niemand sagen können, man habe die Probleme nicht kommen sehen. Die Probleme bei der digitalen Kommunikation. »Dieser Funk funkt einfach nicht, wie er soll«, klagt Mais schon in der Anfangszeit der Umrüstung.

Der Heeresinspekteur, das ist belegt, warnt auch direkt im Ministerium. Er weist auf Mängel bei den Grundfunktionen hin, zum Beispiel auf die schlechte Sprachqualität und darauf, dass sich offenbar niemand ernsthaft Gedanken gemacht hat, ob die neuen Geräte auch mit Handschuhen bedient werden können (eher schwierig). Er beanstandet, das ganze Projekt sei aus seiner Sicht viel zu komplex geplant – nicht nur die Geräte aus München gehören dazu, sondern auch ein »Battle-Management-System«, außerdem Server und Laptops, Schnittstellen und Steuerungssoftware. Alles bei verschiedenen Herstellern bestellt und zum Teil noch in der Entwicklung. Mais hätte lieber einen Digitalfunk aus einem Guss, wie ihn etwa Rüstungskonzerne aus Frankreich und Israel anbieten.

Im Februar 2025 setzt er einen offiziellen Weckruf ab, »Führungsmeldung« genannt und fünf Seiten lang. Über ihn wird hier erstmals berichtet, General Mais selbst darf darüber nicht sprechen. Damals schreibt er, dass der Plan, die Bundeswehr bis Ende 2027 digital umzurüsten, »zunehmend stark risikobehaftet« sei. In einer internen Stellungnahme äußern sich Beamte des Ministeriums: Sie werfen Mais »Alarmismus« vor, dazu geeignet, »das gegenseitige Vertrauen zu stören«. Er bekommt die Vorgabe, bei Kritik immer auch dazuzusagen, was gut läuft.

Einmal, bei einer Runde mit dem Minister, will er Pistorius direkt auf die Probleme hingewiesen haben. Danach soll ihn ein Staatssekretär belehrt haben, solche Inhalte seien nicht vor dem Minister zu besprechen. Das Ministerium teilt auf Anfrage mit: »Wir bitten um Verständnis, dass wir uns nicht zu möglichen internen Arbeitsabläufen und Prozessen äußern.«

Auf der einen Seite: der Chef des Heeres, der kein Schreibtischgeneral sein möchte und die Zeitenwende von innen erlebt. Auf der anderen: das Verteidigungsministerium, geführt von einem Politiker, der die Zeitenwende nach außen vertreten muss. Dazwischen: ein Graben, der ständig tiefer wird.

Bei einem ersten größeren Praxistest im Frühjahr 2025 auf einem Truppenübungsplatz versagt die neue Digitaltechnik. Der Test wird abgebrochen. Gesamturteil: »nicht truppentauglich«. Der Generalinspekteur Carsten Breuer, oberster Soldat der gesamten Bundeswehr, beruft ein Krisentreffen ein; ohne Pistorius zwar, aber sein Ministerbüro ist eingeladen, außerdem seine Staatssekretäre. Drei Wochen bevor Mais erfährt, dass er gehen muss. Drei Monate bevor Pistorius im Bundestag behauptet, alles laufe nach Plan.

Anfang November 2025: Ein merkwürdiger Abschied

Ein Dienstagnachmittag auf der historischen Festung Ehrenbreitstein, hoch über Koblenz. Im Kuppelsaal wirkt Boris Pistorius irritiert. Alle halten so viel Abstand. »Völlig unnötig!«, ruft Pistorius und bittet näher heran. Er steht allein auf der viel zu großen Bühne, vor ihm die Festgesellschaft: Mais selbst, Weggefährten, Freunde, Familie, auch seine betagte Mutter. Damit sie alle dabei sein können, wollte Mais in seiner Heimatstadt verabschiedet werden. Pistorius gewährte ihm diesen Wunsch.

Am Abend wird es draußen im Hof der Festung den Großen Zapfenstreich geben, die Show für die Kameras, mit dem Wachbataillon, den Fackeln in der Dunkelheit, dem Musikkorps, das auf Mais' Wunsch drei Stücke spielen wird, darunter die Titelmelodie von Game of Thrones. Doch zunächst dieser nichtöffentliche Teil hier drinnen im Saal.

Pistorius beginnt: »Sehr geehrter Herr General Mais, lieber Alfons! Liebe Frau Mais!« Er freue sich »ganz besonders«, hier zu sein, was seltsam klingt, bedenkt man den Anlass. »Lieber Alfons, wer mit dir gearbeitet hat, der sagt: Du bist klar, du bist direkt, manchmal unbequem.« Ein Mann des Heeres, durch und durch ... Hat immer für seine Truppe gekämpft ... Heute schließt sich ein Kreis ... »Im Namen der Bundesrepublik Deutschland versetze ich Herrn Generalleutnant Alfons Mais in den Ruhestand.«

Dann ist Mais selbst an der Reihe. Am Morgen dieses Tages hat er noch erzählt, er habe seine Abschiedsrede in der Nacht überarbeitet. Kommt jetzt seine Abrechnung? Game of Thrones bei der Bundeswehr? Der General am Morgen unter vier Augen, schmunzelnd: »Die beten jetzt alle!«

Es wird dann eine weitgehend launige Rede. »Lieber Boris!«, beginnt Mais, obwohl er das Geduze nie gemocht hat. Der Ruhestand treffe sein »vollstes Einverständnis«. Ein paar Takte dann aber doch. Zum Einkaufs- und Beschaffungswesen der deutschen Armee: Darüber habe er im Jahr 1984 seine Diplomarbeit geschrieben. »Ich hab's damals schon nicht verstanden. Aber okay.« Der Saal lacht wissend.

Wie kritisch darf ein General sein? Ein Berufssoldat, der in seinem Diensteid geschworen hat, das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen? Ab wann wird Kritik illoyal? Ursprünglich wollte Mais in seiner Rede diesen Satz sagen: »Ich akzeptiere das Primat der Politik, bin aber nicht bereit, jeden Blödsinn nachzuplappern.« Den hat er auf Anraten seiner Frau wieder gestrichen. Was er jetzt sagt: Er finde es gut, dass man ihm Alarmismus vorwarf. »Vielleicht brauchen wir noch viel mehr Alarm, noch mehr Aufmerksamkeit.« Sein Rat sei nun aufgebraucht – oder werde nicht mehr gebraucht. An die Kameraden: »Denken Sie nur immer dran – wer die Wahrheit sagt, braucht ein schnelles Pferd!« Da lacht auch Boris Pistorius.

Am Ende wendet sich Alfons Mais an seine Frau Ulrike, die er 1981 hier in Koblenz kennengelernt hat. 25 Monate im Auslandseinsatz. 22 Versetzungen. Die letzten sechs Jahre Wochenend-Ehe. »Du warst in dieser Zeit mein Anker, mein

Sicherheitsnetz, mein schärfster Kritiker. Und bleibst bis zu meinem letzten Atemzug die Liebe meines Lebens.«

Es ist der vielleicht aufrichtigste Satz an diesem Tag.

Andere, ebenfalls aufrichtige Sätze, die man hört, wenn man unter Soldaten und Verteidigungspolitikern herumfragt, warum Alfons Mais in den Ruhestand versetzt wurde:

»Für das Ministerium war er natürlich ein Querulant.« So sagt es ein erfahrener Oberst. »Der ist Pistorius auf die Nerven gegangen.« So sagt es ein Bundestagsabgeordneter, Mitglied im Verteidigungsausschuss.

»Man hat es nach dem LinkedIn-Post erst mal vertagt. Doch er hat immer weiter den Finger in die Wunde gelegt.« So sagt es eine andere Abgeordnete. Mais sei »ein Opfer dieser Sache mit dem Funk« – und er habe auch weitere Prestigeobjekte von Boris Pistorius kritisiert, etwa den freiwilligen Wehrdienst, der aus seiner Sicht niemals reichen wird.

»Alfons Mais musste gehen, weil er ehrlich war. Das ist das Problem in diesem System. Die Wahrheit will man im Ministerium nicht hören.« Ein Abgeordneter von der SPD – der Fraktion, der auch Boris Pistorius angehört.

»Alfons Mais ist der General der Zeitenwende. Schade, dass er weg ist.« André Wüstner, der Chef des Bundeswehrverbandes.

Einige Tage nach dem Zapfenstreich fährt Mais nach Siegburg und besucht ein Seminar, das der Verband anbietet, Titel: Der geordnete Übergang in den Ruhestand. Er, der vor Kurzem noch 63.000 Soldatinnen und Soldaten unter sich hatte, sitzt jetzt dort mit anderen, hört zu und schreibt Tipps auf, Versicherungen, Hinzuverdienstregeln, Umgang mit dem Finanzamt.

Auch die sogenannte Auskleidung bringt Mais hinter sich wie jeder, der die Armee verlässt, »Bundeswehr-Bekleidungsmanagement«, Standort Beelitz. Dort gehen mehrere seiner Kampfuniformen mit dem grünen Flecktarn zurück in den Kreislauf. 250 Euro muss er nachzahlen, für Teile, die er über die Jahre verloren haben soll.

Und die neue, noch verpackte Winterkleidung, die er selbst gekauft hat? Mais sortiert sie in Kartons und bringt sie an einem Samstag zur Post. »Die geht in die Ukraine.«

So wird er nach und nach zum Zivilisten. Am Ende bleiben ihm seine goldenen Sterne, außerdem das Eichenlaub und die Schulterklappen, sauber abgetrennt von seinen grauen Uniformjacken. Bei der Bundeswehr ist es Tradition, seine Generals-utensilien weiterzugeben. Mais macht einen Umschlag fertig für einen von den Jüngeren, der bald befördert wird. Einen, dem er zutraut, Werte hochzuhalten, die er selbst vermisste: »Nicht auf die Karriere Rücksicht nehmen. Ein Advokat des ehrlichen militärischen Ratschlags sein.«

Ende November 2025: Klappt's jetzt endlich?

Der große Truppenübungsplatz in Munster, null Grad, in der Ferne krachen und donnern Geschütze. Ein neuer Test des Digitalfunks ist angesetzt, er soll darüber entscheiden, ob man wenigstens eine Freigabe für den Übungsbetrieb erteilen kann. Mais' Nachfolger im Amt des Heeresinspekteurs, Generalleutnant Christian Freuding, und weitere hochrangige Soldaten sind in die Lüneburger Heide gereist.

Die Bundeswehr hat auch Journalisten eingeladen. Die werden nun in eine Halle geführt, wo einige Funkgeräte und Fahrzeuge stehen, die allerdings weder funken noch fahren. Nach draußen auf die Schießbahn, wo der Funktest seit dem Vormittag läuft, dürfen die Journalisten nicht. Geraune, Getuschel, was sollen wir hier eigentlich?

Was auf der Schießbahn geschieht, wird später in einem streng vertraulichen Bericht stehen. Dass die Übertragung einer simplen Chatnachricht 59 Minuten dauert. Dass nach dem Einbau der Geräte in den Kampfpanzer Leopard Funksprüche im Nichts verschwinden. Dass deshalb weder der Befehl zum sofortigen Feuerstopp gegeben werden kann noch die Funktion stabil läuft, mit der Verbündete in Echtzeit auf dem Display angezeigt werden – da bewegen sich keine blauen Punkte, stattdessen ist alles grau und eingefroren. In einem Gefecht kann so aus den eigenen Leuten schnell der Feind werden, den man beschießt. »Eine Benutzung (...) durch die Truppe kann im aktuellen Entwicklungsstand nicht empfohlen werden« – Gefahr für Leib und Leben.

Über Wochen und Monate wird das Ministerium den Bericht unter Verschluss bewahren, wird ihn den zunehmend wütenden Abgeordneten des Bundestags vorenthalten. Stattdessen heißt es an diesem Novembertag in der Halle, weit weg von der Schießbahn, die Soldaten seien »begeistert von Reichweite und Power des Funkgeräts«.

Bis zu zwei Milliarden Euro hat der deutsche Staat zu diesem Zeitpunkt bereits in eine Technik gesteckt, die in Wahrheit nicht wirklich funktioniert. Als Mais' Nachfolger Freuding jetzt in Munster von den Journalisten gefragt wird, wie wichtig der neue Digitalfunk denn sei, schwenken alle Kameras zu ihm. Und Freuding sagt nur ein Wort: »Kriegsentscheidend.«

Live-Lagebilder, Tracking der Verbündeten, Austausch und Vernetzung – wenn im Krieg des 21. Jahrhunderts digitale Daten so bedeutsam sind wie Munition, dann ist die Bundeswehr eine zwar zunehmend kostspielige, doch äußerst wehrlose Armee. Alfons Mais ist jetzt weg. Das Problem, auf das er hingewiesen hat, nicht.

Aber wieso? Warum fällt es der Bundesrepublik so schwer, ihr Militär auf eine Stufe mit anderen westlichen Armeen zu heben? Man muss an dieser Stelle über den Mann sprechen, der in der Halle am Truppenübungsplatz behauptet, die Soldaten seien begeistert. Das ist Michael Vetter, auch er ein General, auch er Jahrgang 1962. Doch da enden die Gemeinsamkeiten mit Alfons Mais. Vetter ist weiter im Amt, er leitet im Ministerium die zuständige Abteilung Cyber und IT. Er ist es, der viele Besprechungsrunden moderiert, er ist es, der Boris Pistorius und die Verteidigungspolitiker im Bundestag informiert. Mit dem Verteidigungsministerium verhält es sich nämlich so: Die obersten Soldaten der vier Teilstreitkräfte – Heer, Marine, Luftwaffe, Cyber – gehören rein formal gar nicht dazu. Alfons Mais und sein Nachfolger Freuding stehen außerhalb des Organigramms. Sie sind nicht zwangsläufig eingebunden, wenn sich Unterlagen, losgeschickt in Vetters Abteilung, auf den Dienstweg Richtung Minister machen. Für ein Interview zu diesem Dossier stand - Michael Vetter nicht zur Verfügung.

Man muss auch darüber sprechen, wer genau die neue Digitaltechnik bei den beteiligten Firmen aus der Rüstungsindustrie bestellt. In der Welt der Bundeswehr tun

das nicht die Menschen, die die Funkgeräte am Ende benutzen und deshalb wissen, was sie brauchen: die Soldaten des Heeres. Sondern Beamte im Beschaffungsamt. Die größte technische Behörde der Bundesrepublik, angegliedert ans Verteidigungsministerium, sitzt in Mais' Heimatstadt Koblenz.

Rund 13.000 Menschen arbeiten insgesamt für das Amt, fast so viele, wie die Armee Dänemarks aktive Soldaten hat.

Dass die Verwaltung der Bundeswehr ein Eigenleben entwickeln konnte, war durchaus gewollt. Nach dem Nationalsozialismus wurde die Macht des Militärs bewusst aufgespalten, über Behörden und Institutionen gestreut – von nun an sollten zivile Beamte mitreden können. Beim Digitalfunk sind mehr als 20 Dienststellen des Amtes beteiligt. Der Projektleiter sitzt in der Abteilung »Steuerung, IT und Integrations-management«. Die Themen »Software-Defined Radio« und »Weitbereichsfunk« liegen in der Fachabteilung IT6. Außerdem mischen die Abteilungen »Kampf« (Referat K2, »Wirtschaft/Recht«) und »Zentrale Angelegenheiten« mit. Die Verträge wiederum macht Referat IT2.3.

Ein Ministeriumsapparat, nah dran an der Politik, nicht ganz so nah dran an der Truppe. Ein verschachteltes Beschaffungsamt, das seine Aufgabe schon erfüllt hat, wenn es Lieferverträge mit der Industrie als unterschrieben melden kann. Und Heeressoldaten wie Alfons Mais, die sich fragen: Interessiert es eigentlich jemanden, wann bestellte Funkgeräte in unseren Kasernen ankommen? Und wie sie am Ende funken? Das sind die Lager, die seit Jahren miteinander ringen.

Da schreibt das Heer in den internen Akten zum Digitalfunk, was das Amt vortrage, sei »sinnfrei und nicht redlich«. Koblenz habe sich »verzockt« und greife zu allen Mitteln, um andere »für eigene Fehlleistungen verantwortlich zu machen«.

Da gibt sich Michael Vetters Abteilung im Ministerium stets optimistisch: Sie wirft dem Heer »Problemschilderungen ohne Lösungsmöglichkeiten« vor, Schwierigkeiten seien doch zunächst »normal«. Das Heer kommentiert gleich unter dem Vermerk: »Normal« wäre »ein fertig entwickeltes und erprobtes Produkt«.

Da steht in vertraulichen Unterlagen aus dem Ministerium, bei wie vielen Fahrzeugen die Umrüstung auf den Digitalfunk begonnen wurde. Die Unterlage

wandert ans Heer, wo jemand in Rot dazuschreibt, das bedeute keineswegs, dass auch alles vollendet sei. Und immer so weiter, »dem ist nicht so«, »diese Aussage ist so nicht richtig«, »zu positiv dargestellt«.

Da setzt das Ministerium einmal eine Videoschalte an, am Abend davor senden sowohl Amt wie Heer eigene Präsentationsfolien ein, ringen um Deutungshoheit. Bis das Ministerium schließlich um 23.41 Uhr eine Nachricht verschickt: »ohne Präsentation«. Solche Folien kann sich später der Bundesrechnungshof besorgen, der die Finanzierung der ganzen Sache sowieso längst überprüft.

Also lieber keine schriftlichen Spuren hinterlassen? Auch dazu auf Anfrage keine Stellungnahme vom Ministerium. (Vor einer anderen hochrangigen Besprechung zum Funkprojekt gab es genau diese Warnung: Man wisse, so steht es in einem Vermerk, dass Präsentationen vom Bundesrechnungshof »abgegriffen werden«.)

Als sich dann frühmorgens der Minister in diese Schalte einwählt, wird es laut. »Ihr habt mich alle angelogen!«, ruft Boris Pistorius nach Aussagen von Teilnehmern. Möglicherweise hätte Pistorius diesen Eindruck nicht gehabt, wenn er sich vorher mehr um sein »kriegsentscheidendes« Projekt gekümmert hätte. Unter diesem Minister entwickelt die deutsche Beschaffungsbürokratie, dieser Eindruck entsteht aus all den Akten, besonders viel Eigenleben.

Noch vor dem misslungenen zweiten Funktest hatte einer der ranghöchsten Bundeswehrvertreter überhaupt Zeit für einen Spaziergang in der Nähe des Verteidigungsministeriums. Er wollte nicht mit einem Journalisten gesehen werden, mit etwas Sicherheitsabstand ging es um die Neue Nationalgalerie, erst eine Runde, dann eine zweite.

Hat auch er Bauchschmerzen beim Digitalfunk, so wie Alfons Mais? »Ich habe Kopfschmerzen und Nackenschmerzen und Bauchschmerzen«, lautete die Antwort. »Mais hat Koliken, glaube ich. Das liegt aber nicht an ihm.« Sondern an all den Teilen der Bundeswehr, die sich gegenseitig bekämpfen, anstatt die Soldaten zu stärken für den Kampf gegen echte Feinde. »Das wird uns noch viel Schweiß kosten. Und viele Tränen.«

Frühjahr 2026: Das Leben danach

Alfons Mais wird nicht mehr jeden Morgen um 7.20 Uhr vom Fahrer erwartet. Um diese Zeit klingelt jetzt erst sein Wecker. Eine Stunde Schlaf, die ihm sein neues Dasein geschenkt hat.

Ein Einfamilienhaus in Koblenz, gleich um die Ecke vom Beschaffungsamt. Die Sicherheitstüren weisen noch darauf hin, dass der, der hier wohnt, zu den wichtigsten Soldaten des Landes zählte. Ansonsten nicht mehr viel. Im Arbeitszimmer liegen Bilder aus dem alten Kommandeursbüro herum – Stiche früherer Dienstorte, Mais würde sie gerne im Wohnzimmer aufhängen, seine Frau sieht sie eher im Gartenhaus. Da ist auch eine Bücherwand mit Werken wie War With Russia, Militärische Blindgänger und How Not to Die. »Es ist alles ganz unwirklich«, sagt Alfons Mais. »Manchmal sitze ich hier alleine am Rechner, das ist schon emotional.«

Er ist jetzt wieder mehr auf LinkedIn. Sein Profil dort ist frisch aktualisiert: »Pensionär, freiberuflich«. Soldaten sollen Staatsbürger in Uniform sein – Mais sagt: »Jetzt bin ich auch Staatsbürger, aber ohne Uniform.« Er wolle weiter seine Meinung sagen. Nur eben nicht mehr in Akten und Besprechungen. Sondern im Internet, öffentlich.

Im März wird bekannt, dass die Funktechnik Monate zuvor beim zweiten Test erneut versagte. Mais postet: »Wenn es nicht so traurig wäre und es kein eklatantes Sicherheitsrisiko für unsere Truppe wäre, könnte man es unter Slapstick verbuchen. Aber jetzt stellt sich heraus, dass die Faktenlage schon im November gegen die Annahme sprach, dass die Erde eine Scheibe sei!«

Mit seiner Frau war er auf Mallorca im Urlaub, er wurde nicht mehr als Letzter direkt vor die Maschine der Bundeswehr gefahren, sondern flog Linie, ganz normal. Er hält Vorträge über Risikomanagement, diskutiert mit Bankern über Resilienz. Einen dieser gut bezahlten Lobbyjobs, die die Rüstungsindustrie für ausgeschiedene Spitzenmilitärs parat hält, werde er nicht annehmen, sagt er.

Zu Hause schreibt er an guten Tagen neuerdings per SMS zurück: »Mein Büro macht jetzt zu! Abendessen! Sorry!«

An den anderen flucht er über Berlin.

In den Gesprächen mit ihm in diesem Frühjahr lässt Mais endlich auch die ganze Geschichte durchblicken, zumindest seine Version davon. Hatte er Boris Pistorius wirklich von sich aus angeboten, in den Ruhestand zu gehen? Ja, es habe diesen Moment vor längerer Zeit gegeben. Aber Pistorius habe ihn gebeten, weiter an der Spitze des Heeres zu bleiben, bis zum Herbst 2027. Das Aus kam für ihn tatsächlich aus dem Nichts, so Mais. Er sagt aber auch: »Ich bin im Kopf am Ende sehr müde gewesen.« Die Bürokraten, die Kleinkriege. »Ich wurde erlöst.«

Und wieso hat er die Story von der Einvernehmlichkeit so lange verbreitet? Dazu sagt Alfons Mais jetzt diesen Satz: »Es war die Version, auf die wir uns geeinigt hatten.«

Sommer 2026: Ein Jahr später

Anfang Juni wird bekannt, dass fehlende Ersatzteile den Betrieb der Bundeswehr gefährden. »Auch das wissen wir seit 2021«, schreibt Mais auf LinkedIn.

Mitte Juni wird über eine internationale Funkübung in Schweden berichtet. Bei ihr hat ein israelischer Rüstungskonzern gute Ergebnisse erzielt – das Koblenzer Beschaffungsamt hingegen wollte die Funkgeräte unbedingt woanders einkaufen: bei Rohde & Schwarz, dem Münchner Konzern für Sicherheitselektronik. »Ohne Kommentar!«, postet Mais.

In der Bundeswehr gibt es jetzt offiziell eine »Arbeitsgruppe Mischbetrieb«. Oder, wie es Soldaten inoffiziell nennen: »die AG Bastelbetrieb«. Laut mehreren Gesprächspartnern sind nicht einmal 1.000 Fahrzeuge digital umgerüstet, man liegt eine dreistellige Zahl hinter dem sowieso schon deutlich abgespeckten Plan zurück. Techniker versuchen nun, die wenigen neuen Geräte mit den vielen veralteten analogen Kästen in all den Panzern, Lkw und Autos zu verkoppeln. Irgendwie muss man ja funken. Eilig wurden dafür Tausende Adapter, Stecker und Kabel bestellt.

Kürzlich verbreitete sich die Nachricht, dass noch ein weiteres Mal in München eingekauft wurde: tragbare digitale Geräte, eigentlich gedacht für den Handfunk. Eine Zwischenlösung. Damit es vorerst überhaupt genug Brauchbares zum Einbauen gibt.

Ein Meme wanderte von Soldatenhandy zu Soldatenhandy: Comicfiguren schaufeln Geldscheine in einen Ofen, in dem lichterloh ein Feuer brennt.

Bis weit in die 2030er-Jahre hinein wird es den Mischbetrieb brauchen. Beteiligte im Ministerium befürchten, im schlimmsten Fall könne man durch das Herumbasteln sogar hinter den Stand vor der Zeitenwende zurückfallen. »Es ist jetzt die Frage, ob man wirklich Tausende Fahrzeuge umrüsten sollte, ohne zu wissen, ob der ganze Scheiß am Ende auch funktioniert«, sagte ein ranghoher Beamter vor einigen Monaten. Das Verteidigungsministerium hingegen versichert auf Anfrage, zuletzt habe es deutliche Fortschritte gegeben.

Ein Wochenende Anfang Juli, ziemlich genau ein Jahr nach dem Termin im Büro von Boris Pistorius. In einem Hotel in Bückeburg, in der Nähe des Weserberglandes, sitzt eine Runde Herren zusammen, viele mit ergrauten Haaren, alle in Zivil. Wiedersehenstreffen der Offiziersanwärter bei den Heeresfliegern des Jahres 1981. Sie schauen alte Fotos, sie fachsimpeln über Hubschrauber, sie heben ihre Gläser.

»Auf den 51. Lehrgang! Auf uns!«, sagt einer.

»Und auf die, die nicht mehr da sind!«, sagt Alfons Mais.

Hier, bei seinen Kameraden, in seiner beigen Strickjacke von Jack Wolfskin, wirkt er nicht wie ein Gescheiterter. Eher wie einer, der angekommen ist. Von Boris Pistorius hat er nie wieder gehört, von den Leuten aus dem Ministerium will er nichts mehr hören. Aber mit der Bundeswehr hat er nicht gebrochen. Mais erzählt, zu Hause, oben in seinem Arbeitszimmer, liege noch ein Seesack in der Ecke. Darin: ein paar letzte grüne Soldatenjacken. »Falls in ein paar Jahren der Krieg ausbricht.«

Hinter der Geschichte

Unser Autor ist freier Investigativreporter, sein Spezialgebiet ist die »Zeitenwende« in der Verteidigungspolitik. Er zählt zu den Journalisten, die im Herbst 2025 die Mängel beim Bundeswehr-Digitalfunk öffentlich machten. Als Alfons Mais überraschend in den Ruhestand versetzt wurde, wollte der Autor wissen: warum? Er begleitete Mais ein Jahr lang, sprach mit zahlreichen Insidern. Am Ende lagen ihm - zudem mehr als zwei Gigabyte an vertraulichen Unterlagen aus dem Ministerium, dem Beschaffungsamt und dem Heer vor, darunter Protokolle der »AG Mischbetrieb«.